

MARTIN MEIER

Zur Bedeutung des Militärs in den politischen Utopien, Staatsromanen und Robinsonaden der Frühen Neuzeit

Einleitung

Militär und Krieg passen nicht in den Menschheits Traum vom ewigen Frieden und einer Gesellschaft allgemeiner Glückseligkeit. Utopien aber sind Ausdrucksformen des »Prinzips Hoffnung«, welches das menschliche Denken und Handeln seit dem Anbeginn der Zeiten durchwirkt. Würde selbst in ihnen militärische Gewalt eine wichtige Rolle für die Durchsetzung, Sicherung vielleicht sogar zur Machterweiterung utopischer Gemeinwesen spielen, wäre der Vermutung einer anthropologischen Verankerung des Willens zum Kampf Nahrung gegeben. Hat Herodot im engeren Sinne doch recht, wenn er meint, der Krieg sei der Vater aller Dinge? In letzter Konsequenz müßten gerade die hier untersuchten Ausdrucksformen menschlicher Phantasie, die explizit ein humaneres Morgen erträumen, darüber Auskunft geben. Oder sind derartige Schlußfolgerungen vielleicht nur zulässig, sofern der historische und biographische Kontext der jeweiligen Utopien und Robinsonaden unberücksichtigt bleibt?

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Militär und Gewalt ist ein wichtiger, wenn nicht gar entscheidender Kritikpunkt der Frage nach der Traditionsfähigkeit politischer Utopien für den sozialistischen Diskurs. Erstaunlicherweise entstammen die Kritiker utopischen Denkens heute oft dem neokonservativen Spektrum. Die Verfechter eines progressiven utopischen Denkens hingegen finden sich eher unter Linksintellektuellen. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass jene Entwicklung Marx'scher Intention zumindest punktuell zuwider läuft.

Utopiehistorische Abhandlungen beginnen zumeist mit einer definitorischen Abgrenzung des Genres. Hier setzt sich zunehmend eine stark verengende Perspektive durch, die politische Utopien ausschließlich als »Fiktionen innerweltlicher Gesellschaften«¹ sieht, jedoch im Grunde das Wort »Gesellschaft« mit dem im 19. Jahrhundert geprägten Staatsmodell gleichsetzt².

Jener etatistische Zugriff³ verengt nicht nur die Perspektiven übergreifender literaturwissenschaftlicher wie historischer Betrachtung, sondern reduziert gleichzeitig den Begriff des Politischen auf das Handeln gesellschaftlicher Eliten in hierarchischen Herrschaftsbeziehungen. Problematisch wird dieses Herangehen immer dann, wenn literarisch verwandte Gattungen ineinander greifen und Mischformen auftreten, etwa eine Robinsonade, die im Verlaufe ihrer Handlung zur Utopie mutiert, wie in Johann Gottfried Schnabels »Die Insel Felsenburg«⁴.

Martin Meier – Jg. 1975; Dr. phil., Ausbildung zum Offizier im Truppendienst, Studium der Geschichte und Pädagogik an der Universität der Bundeswehr Hamburg; 2003-2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Militärgeschichtlichen Forschungsamt; z. Z. Freier Historiker; Veröffentlichungen u. a.: Landesherrliche Einquartierungspolitik in »Dänisch-Vorpommern« 1715-1721 dargestellt am Beispiel der »militärischen Exekution«, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 63(2004); Dänemarks Ringen um Stralsund und Rügen im 17. Jahrhundert, in: Michael Busch (Hrsg.): Terra et Mars. Aspekte der Landes- und Militärgeschichte, Neumünster 2003.

1 Friedemann Richert: Der endlose Weg der Utopie. Eine kritische Untersuchung zur Geschichte, Konzeption

und Zukunftsperspektive utopischen Denkens, Darmstadt 2001, S. 26 f.; Richard Saage: Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991, S. 2.

2 Der Streit um eine sinnvolle Eingrenzung ist so alt wie die wissenschaftliche Utopieforschung selbst. Hierzu: Sandra Thieme: Perspektiven ökologisch-nachhaltiger Entwicklung. Zur Aktualität utopischen Denkens, Schkeuditz 2004, S. 15-45; Arno Waschkuhn: Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute, München, Wien 2003, S. 1-4.

3 Markus Meumann, Ralf Prüve: Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsbildungen, in: Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster 2004, S. 11-50, hier S. 12.

4 Johann Gottfried Schnabel: Die Insel Felsenburg oder Wunderliche Fata einiger Seefahrer, bearbeitet von Ludwig Tieck, 2 Bde., München o. J. Weitere Beispiele: Reimer Jehmlich: Phantastik – Science Fiction – Utopie. Begriffsgeschichte und Begriffsabgrenzung, in: Christian W. Thomsen und Jens Malte Fischer (Hrsg.), Phantastik in Literatur und Kunst, Darmstadt 1980, S. 11-33.

5 Bislang finden militärische Aspekte der Utopieforschung nur am Rande Erwähnung. U. a. bei: Saage, Politische Utopien, S. 63-65.

Hier darf der Begriff Utopie also etwas weiter gefaßt und ausgewählte Prosatexte des 16. bis 18. Jahrhunderts untersucht werden, die am Beispiel konstruierter Gemeinschaften Bilder eines besseren gesellschaftlichen Miteinanders demonstrieren. Hierzu rechnet der Autor Utopien, »Staatsromane« und auch Robinsonaden, sofern nicht nur ein einzelnes Individuum im Überlebenskampf geschildert wird, sondern eine Gruppe von Personen eine herbeigesehnte oder befürchtete Gesellschaftsform zu schaffen beginnt.

Politische Utopien bilden nach wie vor einen beliebten Gegenstand geschichts- und literaturwissenschaftlicher Betrachtung. Unterschiedliche Aspekte finden in der ausufernden Literatur Beachtung. Geschlechter- und kulturgeschichtliche Anmerkungen überwiegen. Auch die Frage nach der Zukunft utopischen Denkens wird immer wieder aufgeworfen. An dieser Stelle soll das Augenmerk ausschließlich auf das Militär und militärische Gewalt in den frühneuzeitlichen Utopien gelenkt werden.⁵ So versteht sich der Aufsatz als erste Präsentation einiger Ergebnisse einer entstehenden größeren Arbeit.

Staat und Militär in den etatistischen Utopien

Die marginale Forschung zu militärischen Aspekten wird mit durch den Umstand bedingt, dass Fragen des Krieges und zwischenstaatlicher Gewalt bei einigen Schöpfern der »Gegenwelten« nur wenig Beachtung finden. Ihr Umfang steht offensichtlich im inneren Zusammenhang zu den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen der jeweilige Utopist lebte. In Fichtes geschlossenem »Handelsstaat« beschränkt sich Außenpolitik beispielsweise auf die Wahrnehmung ökonomischer Interessen. Aus Händeln und Kriegen, ja aus sämtlichen diplomatischen Beziehungsgeflechten soll sich Fichtes erträumtes Gemeinwesen gänzlich heraushalten.⁶ Andere Staaten würden dieses Verhalten bald nachahmen, sofern sie die Vorteile eines derartig friedfertigen Handelns sähen. Auf diesem Wege könne der »ewige Friede« weltumspannend implementiert werden.⁷ Der Traum vom ewigen Frieden, in der staatsrechtlichen wie theologischen Diskussion seit Jahrhunderten präsent, schlug sich im gesamten utopischen Denken nieder. Gerade im ausgehenden 18. Jahrhundert erlebte jene Debatte einen Höhepunkt.

Fichtes »Handelsstaat« erschien im Jahre 1800, einer Zeit des Umbruches, der Revolutionskriege. Und dennoch – bis dahin störten die napoleonischen Heere nicht die preußische Beschaulichkeit, zertraten sie nicht den Mythos der friderizianischen Armee. Zum Zeitpunkt des Erscheinens seiner Utopie lebte Fichte in einer Epoche relativer Friedfertigkeit.

Wie anders nimmt sich die politische Situation in den hundert Lebensjahren des Frühaufklärers Bernard Le Bovier de Fontenelle (1657-1757) oder dem bewegten Dasein des englischen Lordkanzlers Thomas Morus (1478-1535) aus. Fontenelle hat neben der *Historie des Ajaoiens*⁸ eine weitere utopische Skizze nicht vertiefend auszuführen vermocht⁹. Unter den 14 Paragraphen seines (ersten) »Republik«-Fragmentes widmet er sich in einem ausschließlich dem »Kriegsdienst«. Sämtliche Bürger sind zu ihm verpflichtet. In geregelten Zeiten werden sie ausgebildet. Neben jenen Wehrpflichtigen

existiert ein aus Berufssoldaten bestehendes ständig armiertes Heer. Sie werden ausschließlich vom Staate besoldet. Um den Generalsrang zu erlangen, muss der Bürger die gesamte militärische Hierarchie durchlaufen. Sein Sohn darf nur bis zum Hauptmann aufsteigen. Hier finden sich Formen der heute immer beliebter werdenden »positiven Diskriminierung« ebenso vorweggenommen, wie die allgemeine Wehrpflicht. Neben dem geschilderten Zusammenhang von Lebenswelt des Autors und Umfang seiner Betrachtungen zum Wehrwesen, kommt dem Interesse und der Interpretationsansatz des heutigen Wissenschaftlers eine wesentliche Bedeutung bei der Wahrnehmung militärischer Züge in den Utopien zu. So spielt beispielsweise das Militär in Schnabels *Insel Felsenburg* nur scheinbar eine untergeordnete Rolle. Nämlich dann, wenn die Beschreibung der Gesellschaftsform auf der Insel selbst im Mittelpunkt der Betrachtung steht, nicht ihr Ursprung, ihre Entwicklung und die Biographien ihrer Protagonisten respektive Schöpfer. Die recht junge Gesellschaft auf der Felsenburg hat den Krieg nicht zu fürchten. Nachbarn existieren nicht. Um zur Insel zu gelangen, bedarf es guter Seekarten und eines Schiffes. Allein, dieser Schutz reicht Schnabel nicht aus. Er umgibt das gesamte Eiland mit einem natürlichen Wall aus Fels. Dessen Äußeres lädt nicht ein; läßt den verborgenen Reichtum nicht erahnen. Und dennoch. Die Besiedlung der Felsenburg erfolgt von Europa aus und sämtliche Ankömmlinge konnten die Auswirkungen militärischer Gewalt am eigenen Körper spüren. Der erste Europäer, ein nachkommenloser Spanier, der auf der einsamen Insel verstirbt, entstammt einer militärisch geprägten Gesellschaft, in der er selbst zum Regimentskommandeur avanciert.¹⁰

Von hohem Einfluss auf Schnabels Roman war die Utopie »Geschichte der Sevaramben« des Franzosen Denis Vairasse.¹¹ Dessen persönliche Erfahrungen mit dem Elend des Krieges reichten noch weiter als bei seinem deutschen Nachfolger. Vairasse diente zunächst als junger Soldat im französischen Heer, dann in der englischen Marine und nahm schließlich 1672 wiederum auf Seiten Frankreichs am Krieg gegen England teil. Auch in seinem Buch mutiert eine Robinsonade zur Utopie. Freilich ist die Anzahl der Schiffbrüchigen mit 392 Personen sehr hoch. Sie führt zur schnellen Etablierung eines staatsähnlichen Gemeinwesens. Einer der ersten in ihm gefällten Beschlüsse ist der Aufbau eines Regimentes, das von einem General mit umfassenden Befugnissen kommandiert wird. Auf der Errichtung des Militärs beruht die Souveränität des neugegründeten Gemeinwesens. Wie in vielen anderen Utopieentwürfen auch¹² nimmt die Erziehung des Menschen durch die Gesellschaft einen entscheidenden Stellenwert bei Vairasse ein. Sie geschieht zentral gesteuert, indem die Kinder im Alter von sieben Jahren ihren Eltern entzogen werden, ein Akt der synonym für die Uniformität der »Sevarambischen« Gesellschaft steht. Sie ist letztlich Ausdruck autoritärer Formung, die dem Utopisten Vairasse selbst widerfuhr; im Schulwesen seiner Zeit, aber auch im französischen und englischen Militär. Die Kinder seines utopischen Staates tragen, in Anlehnung an die frühneuzeitlichen Kleiderordnungen, Uniform, je nach Alter in unterschiedlicher Farbe. So sehr auch Vairasse den Krieg verabscheut, seine Sevaramben sind ein wehrhaftes Volk, von Kindesbei-

6 Ähnlich in Knigges deistischer Inselutopie: Adolph Freiherr Knigge: Allgemeines System für das Volk. Zur Grundlage aller Erkenntnisse für Menschen aus allen Nationen, Ständen und Religionen, in: Ders., Ausgewählte Werke, hrsg. von Wolfgang Fenner, Bd. 8, Hannover 1994, 7-30, hier 29.

7 Johann Gottlieb Fichte: Der geschloßne Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik, hrsg. von Hans Hirsch, 1979, S. 125-127.

8 Hans-Günter Funke: Studien zur Reiseutopie der Frühaufklärung: Fontenelles »Histoire des Ajaociens«, 2 Bde., Heidelberg 1982.

9 Was Fontenelle seine Republik nannte (Fragmente), in: Bernard le Bovier de Fontenelle: Philosophische Neuigkeiten für Leute von Welt und für Gelehrte. Ausgewählte Schriften hrsg. von Helga Bergmann, Leipzig 1989, S. 349-355.

10 Vgl. Schnabel: Die Insel Felsenburg, S. 116-172.

11 Zum Forschungsstand: Rahmsdorf: Stadt und Architektur, S. 242-248.

12 Joseph Prÿs: Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal, Würzburg 1913, (Nachdr. Leipzig 1973), S. 45-162; Bernhard Kytzler, Stiblins Seeligland, in: Hiltrud Gnüg (Hrsg.), Literarische Utopieentwürfe, Frankfurt a. M. 1982, S. 91-100, hier: S. 93-95. Hieraus resultiert das hohe Interesse der Pädagogik an

klassischen Utopieentwürfen. Frank Staeck, Caroline Welsch: Ketzler, Täufer, Utopisten, Pfaffenweiler 1991, S. 11-20.

13 Gerade im Falle der Utopiainterpretation ist es besonders bemerkenswert, dass die umfangreiche und nicht mehr überschaubare Forschung militärische Aspekte nur am Rande oder gar nicht behandelt. Stellvertretend: Bernd-Peter Lange, Thomas Moore: Utopia (1516), in: Ders., Hartmut Heuermann: Die Utopie in der Angloamerikanischen Literatur. Interpretationen, Düsseldorf 1984, S. 11-31; Reinhold Zippelius: Geschichte der Staatsideen 2003, S. 76-79.

14 Francis Godwin: The Man in Moone, Voyage and Adventures of Domingo Gonzales, London 1638; Cyrano de Bergerac: Reise in die Sonne, hrsg. von A. Kreyes, Halle a. d. Saale o. J.; Ders., Die Reise zum Mond, Frankfurt a. M., Leipzig 1991.

15 Gerrard Winstanley: Das Gesetz als Entwurf oder Wiedereinsetzung wahrer Obrigkeit, in: Ders., Gleichheit im Reiche der Freiheit, Leipzig 1983, S. 152-277, hier S. 241-243; Mögliche Sklavenaufstände räumt Fontenelle ein. Fontenelle: Historie des Ajaiens, S. 85.

16 Morus: Utopia, S. 28 f.

17 Morus: Utopia, S. 98.

18 Winstanley: Das Gesetz als Entwurf, S. 242 f.

19 Stellvertretend: Fontenelle: Historie des Ajaiens, S. 81; Adolph Freiherr Knigge: Benjamin Noldman's Geschichte der Aufklärung in Abyssinien oder

nen an geschult, in der Gemeinschaft zu handeln. Der Staat ist durch die Art der Städteplanung in der Lage, die gesamte Gesellschaft zu durchdringen und jeden Bürger jederzeit verfügbar zu halten.

Morus geht noch weiter als Vairasse und läßt seinen Staat durch Eroberung entstehen. Erst die militärische Unterwerfung durch den Feldherrn Utopus schafft die Voraussetzung zur Kultivierung des rohen Volkes der Insel Abraxa (Utopia).¹³

Alle hier erwähnten utopischen Gemeinwesen weisen also militärische Züge auf, die trotz des erstrebten Zieles eines dauerhaft friedlichen Zusammenlebens der Völker ihren Erfindern offensichtlich unverzichtbar erschienen. Ursachen hierfür sind, wie gezeigt:

1. die Tatsache, dass bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert nur Raumutopien überliefert sind. Auch mit den ersten Planetenutopien¹⁴ ändert sich hieran nichts;

2. der Erfahrungshorizont der Gründerväter neuer Idealstaatswesen auf den kriegerischen Auseinandersetzungen Europas fußt und

3. der biographische Hintergrund der Autoren, der, ob willentlich oder unbewußt, in die Prosawerke mit einfließt.

Im Gegensatz zu anderen Utopien räumt Winstanley auch Aufstände im Inneren seines »Idealstaates« ein, die mit militärischen Mitteln jederzeit bekämpft werden können. Andererseits gesteht er dem Volke das Recht zu, sich gegen einen ungerechten Beamten- und Staatsapparat zu erheben.¹⁵

Nun stellt sich die Frage nach den konkreten Formen des Militärs in den Utopien. Hier spiegeln die untersuchten Texte zeitgenössische Diskurse. So zeigen die Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts den ständisch-landesherrlichen Konflikt um den *Aufbau stehender Heere*. Jene Entwicklung, die in Deutschland und im nordeuropäischen Raum erst mit dem Dreißigjährigen Kriege einsetzte, zeigte sich in England bereits zur Zeit des Thomas Morus.

So wendet sich der Lordkanzler energisch gegen erste Bestrebungen, dauerhaft Soldaten unter Waffen zu halten. Die zahlreichen Söldner Frankreichs nennt er eine Pest für das Land. Derartige »Bestien« habe nicht nur Frankreich zu seinem eigenen Schaden unterhalten. Bei den Römern, Karthagern, Syrern und vielen anderen Völkern hätten stehende Heere die Regierungen gestürzt, das Land und die Städte zu Grunde gerichtet.¹⁶ Dementsprechend werben die Utopier im Kriegsfall lieber ausländische Truppe für horrenden Geldsummen an, um nicht die eigenen Bürger der Gefahr auszusetzen.¹⁷ Nur ein Säkulum später verteidigt Winstanley nicht nur die Idee vom stehenden Heer, sondern erklärt jeden Staatsbürger zum Verteidiger des Gemeinwesens. Sämtliche Beamte bekleiden zugleich militärische Dienstgrade.¹⁸ Das also schon lange vor der »Levee en masse« vorhandene Konzept der Verantwortung eines jeden Einwohners für die Verteidigung seiner Heimat findet sich in einigen Utopien.¹⁹ Ebenso werden spätere Formen der *Institutionalisierung* des Militärwesens in idealen Gesellschaftsentwürfen vorweggenommen. Dabei ist die behördliche Verzahnung mit anderen staatlichen Einrichtungen unterschiedlich stark ausgeprägt. In Campanellas *Sonnenstaat* steht dem Herrscher neben Sin (für sapientia) und Mor (für amor) auch Pon (potestas) als Gehilfe bei. Unter seine Verantwortung fällt die Kriegführung des Sonnenstaates, das Befestigungs-

und Belagerungswesen sowie das Kommando über die Militärbürokratie.²⁰ In Cyrano de Bergeracs Mondstaaten, von denen noch zu berichten sein wird, existieren Behörden, die verbindliche Gesetze für den Krieg erarbeiten.²¹ Hingegen garantiert in Winstanleys Republik die Personalunion des Beamtenapparates mit dem Offizierkorps eine enge Verzahnung ziviler und militärischer Behörden.²² Ganz anders verfährt Freiherr Knigge, der in dem fiktiven Reisebericht *Benjamin Noldman's Geschichte der Aufklärung in Abyssinien* (1790) einen umfassenden Idealstaatsentwurf präsentiert.²³ Wie bei Winstanley favorisiert Knigge ein stehendes Heer. Jedoch werden die Offizierstellen durch die zivilen Institutionen besetzt. Die subalternen Offiziere werden von den Ältestenräten der Ortschaften, die Staboffiziere aus den Reihen der Hauptleute von Provinzialregierungen und schließlich die kommandierenden Generäle von der Nationalversammlung gewählt.²⁴ Jeder Provinz ist ein Regiment zugeordnet, das im Kriegsfall auf vier anwächst.²⁵

Wann aber darf das Militär eingesetzt werden? Auch in Bezug auf die moralischen Kategorien des *Kriegsanlasses* und der *Kampfesweise* sind unsere Utopisten uneins. Morus geht so weit, seinem utopischen Staat nicht nur die Fähigkeit zu Kriegführung einzuräumen²⁶, sondern gestattet im Ausnahmefall selbst den Angriffskrieg zur Aneignung fremden Bodens²⁷. Alle Lebensbereiche auf »Utopia« werden von militärischem Denken berührt. Priester stehen in Nähe des Schlachtfeldes und beten für den Sieg der eigenen Waffen, die beiden Seiten einen möglichst geringen Blutzoll abverlangen soll.²⁸ Wie Morus so räumt auch Campanella seinem »Sonnenstaat« die Möglichkeit ein, sich militärisch zu verteidigen. Darüber hinaus sind Angriffskriege nach vorheriger Kriegserklärung durchführbar, wenn einem bedrohten Bundesgenossen zu helfen ist oder die Bevölkerung eines anderen Landes um Befreiung von inhumaner Tyrannei bittet.²⁹ Elemente archaischer Kampfweise gehen in den Utopien mit der erstrebten Zähmung der Kriegführung einher. Ähnlich wie bei den von Tacitus geschilderten Germanen bedeutet es auf Utopia eine Schmach für jeden Ehegemahl, aus einer Schlacht ohne den Partner heimzukehren. Gleiches gilt vom Sohne, der den eigenen Vater überlebend, die Wahlstatt verläßt.³⁰ In der Behandlung der Kriegsgefangenen ähneln sich zahlreiche Utopien. Sowohl bei Morus als auch bei Fontenelle und bei Vairasse werden dieselben verklavt und arbeiten für das »ideale« Gemeinwesen.³¹ Neben dem Kampf auf offenem Felde finden sich in einigen Utopien Anmerkungen über *Festungsbau und Festungskampf*. Das verbesserte artilleristische Gerät führte schon zum Beginn der Frühen Neuzeit zu einem Umdenken in der Verteidigung fester Plätze. So erlebte das Fortifikationswesen im 16. Jahrhundert eine erste Blüte. Das Renaissance-Ideal der Planstadt erfuhr wesentliche Impulse aus dem Militärwesen. Jene Bemühungen fanden ihren Niederschlag in den Utopien dieses Säkulums. Morus läßt keinen Zweifel daran, dass sämtliche Häfen auf Utopia künstlich befestigt sind.³² Das Leitbild der nach militärischen Erfordernissen geschaffenen Planstadt findet sich auch in Keplers Traum von den Mondbewohnern. Hier entsteht zunächst nach exakten Abmessungen die Befestigung. Erst nach ihrer Vollendung folgen die Wohnstätten.³³ Jene Verwissenschaftlich-

Nachricht von seinem und seines Herrn Veters Aufenthalte an dem Hofe des großen Negus, oder Priester Johannes, Hannover 1995, S. 313 f.

20 Thomas Campanella: Der Sonnenstaat. Idee eines philosophischen Gemeinwesens, Berlin 1955, S. 33 f, 62-64.

21 Cyrano de Bergerac: Die Reise zum Mond, S. 67 f.

22 Winstanley: Das Gesetz als Entwurf, S. 242 f.

23 Knigge schildert ebenso wie etwas später sein Landsmann Rebmann zunächst das aus seiner Sicht verkommene Militärwesen in einer utopischen Gegenwelt, die noch nicht dem später erreichten Ideal entspricht. Vgl. Knigge, Benjamin Noldman's Geschichte, S. 37-94; Georg Friedrich Rebmann, Hans Kiekindiewelts Reisen in alle vier Weltteile, in: Ders., Werke und Briefe, I. Bd, hrsg. von Wolfgang Ritschel, Berlin 1990, S. 339-503, hier S.443-450.

24 Knigge: Benjamin Noldman's Geschichte, S. 269, 317.

25 Ebenda, S. 313 f.

26 Utopische Gemeinwesen, die über keine Streitkräfte verfügen, gehen nach kurzer Blüte unter. Hans Rebmann: Kiekindiewelts Reisen, S. 483 f.

27 Libellus vere Aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo reip. Statu, deque nova Insula Utopia autore clarissimo vito Thoma Moro ..., Leipzig o. J., (fortan: Morus, Utopia), S. 140-155. Diese Tat-

sache ist in der Forschung stets betont worden. Saage: Politische Utopien, S. 63 f.

28 Ihr Auftrag ist zudem die Überwachung einer möglichst humanen Kriegführung und fairen Behandlung des geschlagenen Gegners. Morus, Utopia, S. 168.

29 Campanella: Der Sonnenstaat, S. 64-66, Totales Verbot des Angriffskrieges findet sich dann in den Utopien des ausgehenden 18. Jahrhunderts. So bei Knigge: Benjamin Noldman's Geschichte, S. 313.

30 Morus: Utopia, S. 150. Bei Tacitus wird so das Verhältnis von Fürst und Gefolgschaft beschrieben. Tacitus: Germania, hrsg. von Curt Woyte, Leipzig 1943, S. 20 f.

31 Hans-Günther Funke: Studien zur Reiseutopie der Frühaufklärung: Fontenelles »Histoire des Ajaoiens«, Bd. I, Heidelberg 1982, S. 396-398; Fontenelle, Historie des Ajaoiens, hrsg. von Hans Günther Funke, Heidelberg 1982, S. 54, 78. Auch in einigen Robinsonaden: Johann Karl Wezel: Robinson Krusoe, Berlin 1979, S. 152-157, 164, 178 f.

32 Morus: Utopia, S. 69.

33 Johannis Kepler: Astronomischer Traum oder Mondgeographie mit Anmerkungen, in: Marsmenschen. Wie die Außerirdischen gesucht und erfunden wurden, hrsg. von Justus Fetscher und Robert Stockhammer, Leipzig 1997, S. 78-87, hier S. 82.

34 Campanella: Der Sonnenstaat, S. 63, 66.

chung des Militärwesens, die insbesondere den sich ändernden technischen Möglichkeiten geschuldet blieb, dauerte nicht nur im Festungswesen an. Dort fand sie ihre Vervollkommnung im 17. Jahrhundert mit Menno van Coehorn und Sebastien de Vauban. Und so nimmt es wenig Wunder, dass mathematische, naturwissenschaftliche und auch philosophische Kenntnisse den »utopischen« Offizier jener Zeiten ebenso charakterisieren, wie die wissenschaftliche Erforschung neuer Militärtechnik in den »idealen« Gemeinwesen.³⁴ Es scheint doch bemerkenswert, dass neben aller friedlichen Wissenschaft in Francis Bacons Neu-Atlantis auch an neuem Kriegsgesetz geforscht wird.³⁵

Neben den hier benannten Themenfeldern behandeln Utopien zahlreiche weitere Aspekte, auf die nicht vertiefend eingegangen werden kann, wie beispielsweise die Kriegsfinanzierung³⁶, die körperliche Ertüchtigung zu Kriegszwecken³⁷, die ideologische und psychologische Erziehung und Ausformung des Kampfeswillens³⁸, Kriegskunst³⁹, Versorgung von Kriegsgeschädigten⁴⁰ und die Stellung der Frau⁴¹ im utopischen Militärwesen.

Militär und militärische Gewaltausübung im utopischen Reiseroman und in der Robinsonade

Im Unterschied zur Utopie schildern utopische Reiseromane oft nicht nur wünschenswerte und ablehnenswerte denkbare Gesellschaftsformen, sondern bieten zudem satirische Kritik am Bestehenden. Zu diesem Zweck wird die Realität in die Welt des Phantastischen verlagert. Cyrano de Bergeracs *Die Reise zum Mond* bietet hierfür ein interessantes Beispiel. Der reisende Ich-Erzähler gelangt in die Gesellschaft der vierbeinigen Mondmenschen und wird, von ihnen als Tier verkannt, in einem Käfig gehalten. Dort erfährt er vom Krieg gegen den großen König X. Cyrano schildert nun die Kampfweise auf dem Erdtrabanten, die Züge der Kabinettkriegführung überspitzt präsentierend. Äußerst vornehm, fair und zugleich affektiert benehmen sich die gegnerischen Parteien.⁴² Beide Seiten wählen Schiedsrichter, die einen exakten Zeitplan für die Rüstungen sowie die Zahl der Kämpfenden festlegen und Tag wie Ort der Schlacht bestimmen. Jeder Soldat wird einem vergleichbaren Gegner gegenüber gestellt. Körpermaße, Kraft, Mut und Gesundheitszustand werden hierbei berücksichtigt. Nach vollendetem »Gemetzeln« werden Tote, Verwundete und Gefangene gezählt und danach der Sieger festgelegt. Stimmen die Ergebnisse exakt überein, entscheidet das Los. Der eigentliche Krieg jedoch wird nicht auf dem Schlachtfeld, sondern im Disput zwischen den Gelehrten ausgefochten. Der Ich-Erzähler, erstaunt über dieses penible Vorgehen, bemüht sich nun zu ergründen, warum das geschilderte faire Kämpfen nicht reicht. Hierauf folgen Passagen, die wiederum Parallelen zu Fontenelle erkennen lassen. Auch Cyranos Mondbewohner streben eine »positive Diskriminierung« an, übersehen aber nicht jene Grenzen eines derartigen Unterfangens, die sich aus Individualität einer jeden Person ergeben. Selbst wenn die Muskelkraft zweier Menschen⁴³ übereinstimme, ja ihre Fechtkünste exakt dieselben wären, so besäßen sie doch unterschiedliche mentale Voraussetzungen⁴⁴.

Die Betonung menschlicher Individualität findet sich auch im Werke des dänisch-norwegischen Aufklärers Ludwig Holberg. In

*Nicolai Klims unterirdischer Reise*⁴⁵ kehrt der Protagonist nach vollendetem Studium aus Kopenhagen nach Bergen zurück⁴⁶. Dort verfällt er auf die Idee, eine nahegelegene bekannte Höhle zu untersuchen. Er stürzt in die Tiefe des Erdinnern und findet ein gänzlich neues Universum mit unterschiedlichen Planeten. Zunächst verschlägt es Holbergs Ich-Erzähler auf das Gestirn Nazar in das Land Potu⁴⁷. Die dortigen Bewohner sind friedliebende Bäume, die die Langsamkeit als beste Lebensform für sich erkannt haben. Die geistig Minderbemittelten bilden die Führungsschicht, denn ihr langsames und zögerliches Denken weist gleichsam eine große Tiefe auf. Projektmacher und Unruhestifter werden hingerichtet. In den Annalen der Potuaner kommt der Krieg kaum vor. Holbergs Phantasiegestalten schämen sich der Grausamkeiten, die in zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen vorkommen und sie schämen sich der eigenen Siege. Niemand stimme in diesem Falle ein *Herr Gott wir loben dich* an. Vielmehr verbrächten sie mehrere Tage in Trauer.⁴⁸ In den Rangordnungen des Baumvolkes kommen Soldaten gar nicht vor. Klim, der aufgrund seiner hohen Intelligenz nur als Läufer in Potu dient, entschließt sich, den gesamten Planeten Nazar zu umwandern. Holberg zeichnet nun Gegenbilder zur potuischen Idealverfassung, ohne seinem Helden diese tiefere Einsicht zuzugestehen. Klim erscheinen sämtliche nazarische Lebensformen eigenartig und nicht nachahmenswert. Die einstigen schweren Kriege anderer Völker mit den Potuanern gehören zum Zeitpunkt der Reise weitgehend der Vergangenheit an. In einigen Ländern litt die Wehrhaftigkeit erheblich. So gelangt Klim beispielsweise in das *Land der Vernünftigen*, in dem jedes Handeln nach den Prinzipien der Logik zuvor exakt durchdacht wird. Dies jedoch gereiche der Gesellschaft zum Schaden. Sie bedürfe nicht nur der Klugen, sondern vor allem der Narren. Im Vernunftreich interessieren sich die Soldaten beispielsweise gar nicht für den Ruhm, der in späteren Geschichtsbüchern über sie zu lesen ist. Hier würden Personen gelobt, die es ohnehin nicht mehr hörten.⁴⁹ Nach Potu zurückgekehrt, betätigt sich Klim wider besseres Wissen als Projektmacher und entgeht nur aufgrund seiner fremdländischen Herkunft dem sicheren Tod. Stattdessen wird er auf einen Affenplaneten verbannt. Ihre Bewohner sind ganz Spiegelbild frühneuzeitlicher Gesellschaft, wie Holberg sie empfand. Mit einer Expedition bereist Klim nun den neuen Planeten, wird nach verheerendem Schiffbruch an eine fremde, von Menschen bewohnte Küste verschlagen. Hier gelingt es dem Dänen, sich zum Herrscher empor zu putschen. Erst einmal zur Macht gelangt, führt der vormalige Student als Despot große Eroberungszüge.⁵⁰ Die Schilderung dieser militärischen Taten ist nicht sonderlich interessant, vermittelt Holberg doch lediglich das zeitgenössische Kriegsbild und enthält sich weitergehender Urteile. Andererseits klingen Erfahrungen kolonialer Kriegführung an, etwa wenn der Ich-Erzähler die technologische Unterlegenheit eines Tigervolkes erwähnt, das in einer Schlacht 13000 Tote beklagte, da ihnen die Kenntnis der Schußwaffen fehlte.⁵¹ Im Krieg gegen vernunftbegabte Hähne setzten dieselben vergiftete Pfeile ein und kämpften auf der Erde wie in der Luft.⁵²

Zu den wesentlichen Unterschieden zwischen Utopie und utopiähnlicher Robinsonade scheint die deutlich stärkere Verankerung

35 Francis Bacon: *New Atlantis*, in: *Three Early Modern Utopias*, Oxford 1999, S. 149-186, hier S. 183.

36 Morus: *Utopia*, S. 98, 154 f. Interessant ist hierbei die enge Verzahnung von Finanz- und Militärpolitik. Knigge: *Benjamin Noldman's Geschichte*, S. 318.

37 Morus: *Utopia*, S. 141; Campanella: *Der Sonnenstaat*, S. 42, Knigge: *Benjamin Noldman's Geschichte*, S. 315.

38 Beispielsweise lauschen Hallers heranwachsende Alpenbewohner den erzählten Heldentaten eines ehemaligen Soldaten. Albrecht von Haller: *Die Alpen*, in: *Ders.: Die Alpen und andere Gedichte*, hrsg. von Adalbert Elschenbroich, Stuttgart 1984, S. 3-22, hier S. 14.

39 Zum allgemeinen Bildungskanon gehörend bei Knigge: *Allgemeines System*, S. 29.

40 Knigge: *Benjamin Noldman's Geschichte*, S. 322.

41 Campanella: *Der Sonnenstaat*, S. 48, 63.

42 In ähnlicher Form bei: Knigge: *Benjamin Noldman's Geschichte*, S. 37-90, 121.

43 *Cyranos Mondbewohner* bezeichnen sich selbst als Menschen.

44 *Cyrano de Bergerac: Die Reise zum Mond*, S. 66 f.

45 Ludvig Holberg: *Nicolai Klims unterirdische Reise* worinnen eine ganz neue Erdbeschreibung wie auch eine umständliche Nachricht von der fünften Mon-

archie, die uns bishero ganz und gar unbekannt gewesen, enthalten ist, Leipzig 1985.

46 Autobiographische Bezüge sind hier unverkennbar. Ludvig Holberg: Nachricht von meinem Leben in drei Briefen an einen vornehmen Herrn, Leipzig 1982, S. 15-19.

47 Umkehr des Wortes Utop(ia).

48 Holberg: Nicolai Klims unterirdische Reise, S. 59 f.

49 Ebenda, S. 107 f.

50 Ebenda, S. 190-200; 215-121; 226-233.

51 Ebenda, S. 196-200.

52 Ebenda, S. 215 f.

53 Daniel Defoe: Robinson Crusoe. Erster und Zweiter Teil, Berlin, Weimar 1983, S. 438.

54 In Defoes Kolonie finden drei Völker trotz aller kulturellen Unterschiede zueinander. Darüber hinaus beschwört er den Frieden zwischen den Konfessionen. Crusoe erklärt die Insel nicht zum Bestandteil des britischen Reiches und sich selbst nicht zum Fürsten. Defoe: Robinson Crusoe, S. 464 f., 471-475, 528 f.

55 Die sich freilich am europäischen Muster anlehnen soll. Defoe: Robinson Crusoe, S. 475.

letztenannter Gattung in dem technologischen und militärischen Denken ihrer Zeit zu bestehen. Robinson Crusoes weitere Fahrten, in denen der Aufbau einer Kolonie auf der südamerikanischen Insel geschildert wird, wimmelt nur so von gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Eingeborenen und englischen beziehungsweise spanischen Siedlern. »Armee« nennt Defoe die Verteidiger und schildert genau deren Ausrüstung und Bewaffnung.⁵³ Ein Befehlshaber ist benannt und im Kampf mit den »Wilden« setzt die Kolonie auf technologische Überlegenheit in Form der Feuerwaffen. Defoe bietet im Kleinen ein Bild des Kampfes in den europäischen Außenbesitzungen. Die offene Feldschlacht existiert nicht, dafür der beiderseitige Kleinkrieg. Sowohl die Indianer, bei Defoe immer die Angreifer, als auch die Weißen mit ihren eingeborenen Hilfstruppen verlegen sich auf Nadelstichtaktiken, operieren aus Verstecken und Hinterhalten. Defoes Fortsetzung des Robinson Crusoe ist der Utopieforschung suspekt. Der Autor vermittele keinen gesellschaftlichen Gegenentwurf, sondern stelle eine geistige Perfektionierung des zeitgenössischen Kolonialismus dar. Gleichwohl sollten doch bestimmte utopische Elemente nicht gänzlich übersehen werden. So entwickelt sich Crusoes Kolonie von drei Siedlungspunkten ausgehend zu einem Staat mit republikanischer Verfassung. In ihm geht es keineswegs nur um Gewinnoptimierung, sondern durchaus um die gesellschaftliche Ausformung bestimmter humanistischer Ideale.⁵⁴ So wendet sich Crusoe, durch das Gespräch mit einem *Katholiken* hierzu erzogen, gegen die Versklavung der Eingeborenen und stellt ihnen eine eigenständige Entwicklung neben den weißen Siedlern frei.⁵⁵

Resümee

Der Weltfrieden als Wunschtraum, angesiedelt in einer fernen, aber erreichbaren Zukunft, benötigt eigentlich kein Militär, da es Kriege dann nicht mehr geben würde. Diese Utopie vom ewigen Glück der Menschen in einem friedlichen Zusammenleben aller, ist als Wunschtraum uralte und spiegelt sich in unterschiedlichsten literarischen Formen wider. Hieran ändern auch die Kritiker eines »zu weit gefaßten« Utopiebegriffes nichts. Jene, die sich ihr eigenes Utopiemuster zurechtziehen, um es, wissenschaftlich mundgerecht zugeschnitten, einfacher untersuchen zu können, klammern sich im Grunde unbewußt an die Auffassung des im 19. Jahrhundert etablierten Staatsbegriffes, indem sie andere Vergesellschaftungsformen nicht dem Bereich des Politischen zuordnen. Ihr oft neokonservativer Hintergrund führt nicht selten zur Hervorkehrung des vielen Utopien innewohnenden autoritären Charakters. Umso erstaunlicher nimmt sich die Tatsache aus, dass sie bislang den Aspekt des Militärischen fast gänzlich aussparen.

Abschließend dürfen wesentliche Ergebnisse dieses Aufsatzes, der sich erstmals wissenschaftlich der Thematik annimmt, thesenartig zugespitzt werden:

1. Biographischer Erfahrungshorizont und entstehungsgeschichtliche Dimension einer literarischen respektive politischen Utopie stehen in innerem Zusammenhang mit dem Umfang der in ihnen geschilderten militärischen Aspekte.

2. Darüber hinaus sind gewählte Methodik und ideologische Verankerung des Interpretierenden wesentliche Indikatoren bei der

Wahrnehmung militärischer Aspekte in den Utopien und Robinsonaden.

3. Die konkreten militärischen Ausprägungen und Formen in den untersuchten Texten geben im Wesentlichen den Stand des zeitgenössischen Kriegsbildes und strategischen/operativen Denkens wider. Nur sehr selten, wie im Falle von Morus' »Utopia« oder Holbergs »Nicolai Klim« nehmen die Autoren künftige Entwicklungen vorweg.

Gerade die frühneuzeitlichen Utopien spiegeln in erster Linie bürgerliches Denken, obschon Züge sozialistischer Hoffnung unverkennbar sind. Sie decken sich in vielen Punkten nicht mit unserer Hoffnung auf ein menschliches Miteinander. Sklavenhalterordnungen, gleichgeschaltete, straff militärisch organisierte Gemeinwesen präsentieren sich uns; Züge, die an die Zeitgebundenheit politischer respektive literarischer Utopien erinnern. Eine Welt ohne Soldaten erscheint beinahe allen Schöpfern der Gegenwelten wünschenswert, aber zunächst kaum vorstellbar. Aller offerierten Friedensliebe zum Trotz weisen die hier untersuchten Utopien und Robinsonaden oft beachtliche militärische Züge auf. Nie bleibt der Soldatenstand gänzlich aus der Betrachtung ausgeklammert. Bisweilen, etwa im Falle Defoes und auch Holbergs, ist eine gewisse Affinität zum Kriege nicht zu übersehen. Warum schildert beispielsweise der dänische Aufklärer die Kriegszüge und Schlachten des Nicolai Klim derart detailliert?

Andererseits führte gerade die täglich wahrgenommene Brutalität zwischenmenschlicher Auseinandersetzung, jenes »bellum omnium contra omnes«, zur schriftlichen Fixierung utopischer Vorstellungen. Hieran dürften Militär und Krieg erheblichen, wenn nicht gar ausschlaggebenden Anteil genommen haben. Gerade dies läßt die Auseinandersetzung mit dem hier behandelten Thema für den künftigen alternativen Diskurs fruchtbar erscheinen.